



Die deutsche Südpolfahrt.

Weder der Südpol noch der Nordpol ist bis jetzt erreicht worden; die Angaben Cooks und Pearys sind bekanntlich großen Zweifeln begegnet, und Shackleton, der Held des Südpols, berichtet selbst, daß er leider durch Proviantmangel kurz vor dem Ziele zur Umkehr genötigt wurde. Wenn wir nun davon hören, daß ein deutscher Landsmann, der bekannte Tibetforscher Wilhelm Filchner, sich für eine Reise in das Südpolargebiet rüstet, so könnte man sehr leicht geneigt sein anzunehmen, daß auch er auf den Südpol zusteure, daß wir also uns der Hoffnung hingeben könnten, ein Landsmann von uns werde zuerst den Fuß auf einen der Drehpunkte der Erdfugel setzen. Diese Ansicht wäre aber ein Irrtum. Für Filchner ist der Südpol eine Nebensache, wie überhaupt, wenn man sich die Sache recht überlegt, die Erreichung beider Pole lediglich ein sportliches Interesse haben kann. Für die Menschheit ist in diesen Eiswüsten nichts zu holen, und die wissenschaftlichen Ergebnisse ozeanographischer und meteorologischer Natur usw., die man in den Polargebieten sucht, hängen nicht gerade an den Polen selbst.

Wenn wir uns die auf Seite 205 beigegebene Kartenstizze ansehen, um unsere Kenntnisse ein wenig aufzufrischen, so finden wir, daß der Südpol in weitem Umkreise, etwa auf dem 70. Breitengrade, von einer kompakten Eismauer umgeben ist. Außerhalb dieser Mauer ist offene See, innerhalb der Eiszgrenze hat man an den verschiedensten Punkten Land gefunden. Es ist gerade das umgekehrte Verhältnis von dem, was wir im Nordpolgebiet sehen. Der Nordpol ist weithin von Wasser umgeben, das seinerseits wieder von vielen Inseln und schließlich Festländern eingeschlossen wird. Wir sprechen von einem Nördlichen Eismeer, wie wir vom Atlantischen Ozean, vom Großen Ozean und vom Indischen Ozean sprechen; der Begriff eines Südlichen Eismeres dagegen wäre eine überflüssige Kunstlei. Die dunklen Stellen auf der Karte zeigen die Punkte, an denen frühere Reisende, Charcot, Weddell, Wilke, Roß, Shackleton und wie sie alle heißen, unzweifelhaft Land gesehen haben. Fast überall hinter dem Packeisrande zeigte sich Land, teilweise erhoben sich ansehnliche Berge über die Gletschermassen, sogar tätige, feurige Vulkane hat man in den eiligen Regionen gefunden, und unter der Inlandeismasse lugt hier und da der Erdboden hervor. Man war also berechtigt zu vermuten, daß um den Südpol

herum ein großer Kontinent liegen müsse, die Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß alle diese festgestellten Landstrecken zusammenhängen. So finden wir in unseren Atlanten und auf den Globen den antarktischen Kontinent bereits überall verzeichnet.

In neuerer Zeit ist man aber wieder etwas zweifelhaft geworden, und zwar hauptsächlich infolge der Reise Shackletons. Der englische

dagegen die Hälfte, die nach Asien hinüberblickt, als „Ost-Antarktika“. Es erhebt sich also der Erdboden von der flachen Küste von Wilkesland und Kaiser-Wilhelms-Land in sanftem Ansteigen bis zu einem zentralen Gebirge, das über den Südpol läuft und beinahe eine halbe Meile hoch wird. Nun schiebt sich aber vom Großen Ozean her eine tiefe Bucht, die Roß-See, in den Kontinent hinein, und das Gebirge verläuft hart am Rande dieser Bucht. Wir haben hier im Gegenlage zu Wilkes-Land usw. einen äußerst steilen Abfall des Ufers. Das von Eis bedeckte Land zeigte sich als ein Gebiet hohen Luftdrucks, von dem starke östliche Winde abströmen. Bekanntlich hat Shackleton unter den eisigen Stürmen viel zu leiden gehabt. Diese starken Winde verbreiten sich über das ganze Gebiet von Ost-Antarktika, während der westliche Teil vorwiegend Südwestwinde hat; östliche Winde stellen sich auf West-Antarktika nur selten ein. Das hat die Meteorologen und Geographen auf die Vermutung gebracht, daß zwischen den beiden Gebieten ein Zentrum niederen Luftdrucks, ein Meer, liegen könnte. Es würde also die Roß-See sich viel weiter polwärts erstrecken als wir bisher ahnten, und Shackleton wäre, ohne es zu wissen, während seines sturmtobigen Vordringens gegen den Südpol ständig in der Nähe dieses versteinerten Meeresarmes gewesen.

Der Roß-See gegenüber, vom Atlantischen Ozean, zieht sich ebenfalls eine tiefe Bucht ins Land hinein, die Weddell-See. Sie wurde 1823 von einem Engländer dieses Namens entdeckt, der tief hineinfuhr und dort überwinterte. Der Arme hatte das Unglück, zum Lohne als Lügner hingestellt zu werden, spätere Fahrten fanden die Weddell-Bai, von der er berichtet hatte, vollständig zugefroren und vereist. Erst allmählich lernte man kennen, daß der Wechsel zwischen Vereisung und Offenheit des Meeres in der Antarktis keine Seltenheit ist.

Wie weit reicht nun die Weddell-See? Vielleicht so weit, daß sie mit der Roß-See zusammenhängt? Wenn das der Fall wäre, so hätten wir ja unten am Südpol doch kein zusammenhängendes Festland, sondern zwei große Inseln, die man dann als Ost- und West-Antarktika auseinanderhalten könnte. Vielleicht ist Ost-Antarktika als das eigentliche Südpolar-Festland anzusprechen, und West-Antarktika entpuppt sich als eine viel kleinere vorgelagerte Insel, möglicherweise sogar als eine Gruppe von Inseln, die durch ebensolche Buchten und Meeresarme getrennt sind wie die Roß-See und die Weddell-See.



Wilhelm Filchner in seinem tibetanischen Winterkostüm 1904.

Forscher ist auf seinem Marsch zum Südpol 1908 auf ansehnliche Höhen über dem Meerespiegel gekommen, das Gebirge erhebt sich bis zu 3000 Metern. Dagegen ist die Küste im Osten überall ganz flach. Es sei hier zur Klarstellung gleich bemerkt: von einem Osten und Westen dort unten zu sprechen, erscheint ziemlich willkürlich, es ist eigentlich alles nur Süden und Norden. Um sich aber zu verständigen, bezeichnet man die Region, die der Südspitze von Amerika, der „westlichen Halbfugel“, zugekehrt ist, als „West-Antarktika“,

Der Lösung dieser Frage soll die Fiktion der Expedition hauptsächlich dienen. Das Vorgehen ist so gedacht, daß zwei Schiffe sich gegenseitig helfen sollen. Das eine wird in die Weddell-See und das andere in die Noth-See eindringen, so tief wie nur irgend möglich. Wenn die Grenzen dieser Möglichkeit erreicht sind, werden die Forscher über das Eis, liege es nun über Wasser oder über Land, sich entgegenmarschieren und etwa in der Mitte zusammentreffen. Das Einzelne hängt von den Verhältnissen ab und es kann erst an Ort und Stelle entschieden werden. Der Hauptvorstoß soll von der Weddell-See erfolgen. Die Nähe von Amerika ermöglicht während der drei Jahre, die man dort voraussichtlich zubringen wird, ein leichtes und wiederholtes Zurückgreifen nach Buenos Aires oder anderen Häfen. Die andere Expedition erhält vielleicht die Aufgabe zugewiesen, ihre Haupttätigkeit in der Anlegung von Proviantlagern an auffallenden Punkten zu sehen und sich dann zurückziehen. Die Expedition von der Weddell-Bai würde dann nicht in Verlegenheit kommen, wenn sie auf ihrem Vormarsch sich der andern Seite nähert. Der Pol selbst bleibt nach diesem Plane links liegen.

Wilhelm Filchner hat auf seiner ungemein schwierigen, gefährlichen und erfolgreichen Tibetreise im Jahre 1904 gezeigt, daß er in ständiger Strapazen und Entbehrungen, Kälte und Nahrungsmangel, Höhenklima und Schneestürme zu ertragen und dabei noch wissenschaftlich zu arbeiten. Alle wissenschaftlichen Kreise erwarten von ihm Großes. Er ist ein Mann von unbeugsamer Energie und einer seltenen Zähigkeit, körperlich ferngezügelt und im Besitz aller Vorkenntnisse und Methoden, die einen wissenschaftlichen Erfolg verbürgen. Um die Teilnehmer der Expedition etwas auf die Probe zu stellen, auch um Instrumente auszuprobieren, sollen in diesem Sommer einige Uebungs-Reisen durch das Innere von Island und Spitzbergen unternommen werden, man wird u. a. einen großen Gletscher überqueren, für dessen Ueberwindung ein fünfstägiger Marsch nötig ist, u. a. m. Die Südreise selbst wird dann im kommenden Jahre in Angriff genommen. Die Kosten des gesamten Unternehmens werden zwei Millionen Mark betragen. Das Geld ist noch nicht alles beisammen, doch ist es ein erfreuliches Zeichen und ein Beweis von gutem idealen Sinne, daß ein hochherziger Freund der Wissenschaft, der nicht genannt sein will, den Reigen der Spender mit der stattlichen Summe von 300 000 Mark eröffnet!

Glückliche Fahrt, reiche Erfolge und frohe Heimkehr!
Karl Mische.

Der Glückshort.

Roman von H. von Klipphausen.

9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Romand war noch heftiger zusammengezuckt; es schien, als wolle er nochmals etwas fragen oder sagen, dann aber wandte er sich jäb ab und befahl einem der Stallknechte, der kleinen einen guten Platz, von wo aus sie zusehen könne, einzuräumen.“

Zu seinem Stolz und Entzücken gab man Robert ebenfalls eine feuerrote, silberbetrehte Livree und übertrug ihm mit der langen Peitsche die Führung des Pony während der Kunststücke des Seiltänzers auf dem ungefattelten Rücken des Tieres.

Hoch erhobenen Hauptes trat er, als die Musik einen schmetternden Tusch blies, in den inneren Zirkusraum, und sein erster Blick flog hinüber zu Gretchen, die sich ängstlich in eine dunkle Ecke gedrückt hatte. Als sie unter all den fremden Menschen auf einmal den lieben Spiegelfahrer entdeckte, jauchzte sie hell auf, unbekümmert um

die Zuschauer, welche lächelnd nach der kleinen Direktorkloge hinjahen.

„Wohl ein Dächterchen des finsternen Romand?“ fragte man untereinander. „Welch ein hübsches Kind. Sie sieht ihm gar nicht ähnlich.“

„Ich habe eine etwas romantische Geschichte erzählt hören,“ meinte eine alte Dame, „die ganz glaubwürdig sein soll. Danach wäre der jetzige Direktor Romand, der auch anders geheißen hat mit einer Fürstentochter vernäht gewesen, die dann aus Eifersucht gestorben ist. Er war damals Sängler und noch nicht beim Zirkus.“

„Ah bah, wer weiß, ob das alles wahr ist.“ Abermals erklang eine Trompetenfanfare, und herein sprengte auf edlem Araberhengst Herr Romand selbst, geharnischt von Kopf bis zu Fuß, um nun als Ritter die hohe Schule in aller Vollendung zu reiten. Es war eine Musterleistung, die sich dem größten Zirkus der Welt ohne weiteres hätte anschließen können. Hoch und immer höher nahm das schöne, herrliche Tier alle ihm gebotenen Hindernisse, wie aus Erz gegossen sah der Reiter droben, und als er an Schlüsse noch einmal durch die Arena brauste, öffnete er das Visier, um sich dankend überallhin zu verneigen.

„Welch ein schöner Mann!“ ging es flüsternd durch die Reihen der Damen, und mehr als eine Blume flog ihm zu, von zarter Hand geschleudert. Doch er nahm nur eine, ein kleines Bergglocklein, das ihm einer der Stallknechte hinaufreichen mußte, und welches ein blutjunges Mädchen geworfen hatte. Lächelnd und sich nochmals dankend nach ihr verneigend, befestigte er es an seiner Klüftung und setzte dann mit fähigem Sprunge hinaus, von nicht endenwollendem Beifallsrufen begleitet. Ein herbes Lächeln spielte um seine Lippen, müde glitt die kräftige Hand durch die Haare, und er murmelte vor sich hin: „Ich bin ein unglücklicher Mann!“

Leuchtenden Auges hatte Robert die Vorführung gesehen, seine Brust hob und senkte sich, eine heiße Sehnsucht ergriff ihn, einst ebenso gefeiert und bewundert zu werden als der Direktor; es mußte doch ein schöner Beruf sein, auf herrlichem Pferde solche hervorragende Leistungen auszuführen!

„Robert,“ rief einer der Stallknechte, „rasch, Du mußt jetzt Deinen Pony führen, aber nimm Dich in acht, er hat seine Launen und läßt sich nicht allzu leicht regieren.“

„Hoho, mir wird er schon gehorchen; er scheint sanft wie ein Lamm zu sein.“

„Er kann den Engländer nicht leiden, der ihn reitet,“ flüsterte der Mann vertraulich, „weil ihn derselbe oftmals quält, und so hat er ihn schon oft in den Sand gesetzt.“

„Wenn ich ihn erst reiten darf, den Pony!“ rief Robert triumphierend. „Ihr sollt sehen, in acht Tagen kann ich's auch, morgen fange ich an zu lernen.“

„Bravo, das zieht wieder von neuem, wenn solch ein Knirps sich produziert; na, an Mut fehlt es Dir wenigstens nicht.“

„Ich will auch mein Schwesterchen mitnehmen in den Sattel.“

Doch er mußte seine hochliegenden Pläne vorläufig für sich behalten, die Glöde erkante, und unter kleiner Freund führte leuchtenden Blickes den ungefattelten, zierlich tänzelnden Pony in den Zirkus.

„Welch ein hübscher Knabe, und welch ein allerliebstes Pferd!“ ertönte es ringsum unter den Zuschauern. „O wie schade, es reitet ein anderer darauf!“

Der lange, dürre Engländer, halb in gelb, halb in blau gekleidet, sprang jetzt auf den Rücken des Tieres, sagte grüßend an seine Mäße und begann zu tanzen, als sei er im blankgewichtigen Saale. Der Pony merkte sogleich, daß es kein guter Freund sei, welcher ihn besäße. Unmutig hob er den Kopf, schüttelte die Mähne und scharrte mit dem Vorderfuß. Mr. Swantboy, der Künstler, winkte nach einer Peitsche, und als man sie ihm gegeben hatt, verjagte er dem Tiere einen scharfen

Schub zwischen die Ohren, daß es mit einem Male in die Höhe sprang. In demselben Augenblick jedoch hatte sich der Engländer auch schon zur Erde geschwungen, und das Publikum brach in lauten Jubel aus.

Der Pony war ein gutmütiges Tier; gleich nachher trabte er ruhig weiter, ohne sich um seinen Feind zu kümmern, so daß Mr. Swantboy alsbald wieder auf seinen lustigen Sitz sprang. Nun aber wurde der Pony wieder wild, sprang aus der gewohnten Bahn und schlug so heftig aus, daß Swantboy mit beiden Händen in seine Mähne greifen mußte, um nicht herabgeschleudert zu werden. Robert sprang hastig zu seinem Liebling, um ihn zu besänftigen, doch dieser ruhte nicht eher, bis sein Quälgeist in weitem Bogen zur Erde flog, und stand dann still.

Keiner der Stallmeister traute sich näher heran, und es entstand eine ungewisse Pause, der Robert dadurch ein Ende machte, daß er kurz entschlossen und mit vieler Mühe auf den Pony kletterte und ihn durch schmeichelnde Berührungen mit der Reitgerte antrieb. Wiehernd trabte das Tier los und setzte mit jähem Sprunge über die Brüstung der Bahn hinweg, doch nicht nach der Seite der Ställe, sondern nach dem für das Publikum bestimmten Ausgange zu.

Ein entsetzter Ausruf sämtlicher Stallmeister und Zuschauer folgte. Direktor Romand trat, die Reitgerte in der Hand, näher, und er schaute unverwandt hin nach dem Eingang, ob das verschwundene Pferd nicht wiederkäme.

„Und dazu sitzt noch der kleine Junge darauf,“ flüsterten sich die Leute zu, „und wird wohl kaum mit dem Leben davonkommen.“

„Um, er schien aber wie aus Eisen gegossen,“ sagte ein anderer, „der Swantboy schäumt vor Wut, daß ihm diese fatale Niederlage widerfahren mußte.“

In diesem Augenblicke flog ein kleines Mädchen wie ein Wiebelwind herbei, an den Stallknechten vorüber und hinein ins Innere des Zirkus. Es war Gretchen.

„Wo ist Robert?“ rief sie in voller Angst. „Er muß doch wiederkommen mit dem bösen Pferde. Ach bitte, bitte, gebt ihn mir doch wieder, ich will nach Hause zur Tante Anna!“

Direktor Romand wollte beruhigend die Hand des Kindes ergreifen, doch laut weinend wich es zurück. „Nein, nein, ich gehe ihm nach; ich will ihn holen und sehen, wo das weiße Pferdchen geblieben ist!“

Und die kleinen Füßchen trippelten eilig durch den mit weißem Sand bestreuten Raum, als ein markerstürender Schredenruf die dumpfe Stille unterbrach.

Der weiße Pony jagte herein, Robert nach wie vor auf seinem Rücken sitzend und sich an die Mähne anklammernd. Inmitten der Bahn aber stand Gretchen, mit hellem Jubelruf dem lieben Spiegelfahrer beide Hände entgegenstreckend.

Das Tier aber jagte wie blind vorwärts und kam an das verängstete kleine Mädchen, das weder vor noch rückwärts auszuweichen vermochte. Im nächsten Moment war Gretchen zu Boden geworfen und überritten, worauf der Pony von den Stallknechten im Nu festgehalten wurde. Drin in der Reitbahn lag blutübertrönt und regungslos das arme Kind. Romand eilte hin und nahm es sanft in die Arme.

„Arme Kleine!“ murmelte er mit farblosen Lippen. „Sie scheint tot zu sein. O dies unselige Tier! Noch heute schieße ich ihm eine Kugel vor den Kopf.“

Robert kam dem Direktor zitternd und totengleich entgegen. Ohne einen Laut nahm er Gretchens Hand in die seine, und dicke Tränen rannen ihm über die Wangen. „Ist sie tot?“ vermochte er endlich hervorzustoßen, und ein erschütternder Blick traf den finsternen Mann.

„Nein, ich denke nicht,“ gab Romand barsch zurück. „Aus dem Wege, Junge, und rasch einen Arzt zur Stelle.“

Sorgsam legte er die Kleine auf ein Bett und löste das Klebchen von der verwundeten Schulter. Der Huf schien dieselbe nur gestreift zu haben, sie blutete stark, war jedoch anscheinend nicht schwer verletzt. Als er den Armel ohne weiteres durchschnitt, kam eine blaueidene Schmir zum Vorschein, und wie ein Adler stürzte Robert jetzt herbei.

Er riß dieselbe der kleinen Patientin vom Hals und verarg sie auf seiner eigenen Brust, während ein argwöhnischer Blick den Direktor streifte, der jedoch so damit beschäftigt war, die blutende Wunde zu reinigen, daß er gar nicht darauf acht gab.

Gleich darauf erschien der Arzt und gab nach eingehender Untersuchung den Bescheid, daß keinerlei edle Teile verletzt seien und Schreck und Blutverlust allein die tiefe Ohnmacht des Kindes hervorgeufen hätten.

Ein heller Freudenschimmer überzog Roberts Gesicht, und er ergriff, ehe dieser es hindern konnte, des Doktors Hand, um sie zu küssen. „Ich danke Ihnen, Herr Doktor,“ stammelte er ganz außer sich, „ich bin so froh, so glücklich!“ „Weshalb?“ fragte erstaunt der Arzt, „bit Du nicht jenes Amerikaners Sohn, der einst als Schiffsbrüchiger hier ans Land geschleudert wurde?“ „Ja, das bin ich, doch ihr wißt alle nicht, wie ich heiße, denn der Vater trägt jetzt einen fremden Namen. Aber Gretchen ist mein Pflegeschwesterchen.“

Der Arzt schien die Worte nicht mehr gehört zu haben, denn er wandte sich zur Tür, der Wärterin nur noch einige Anweisungen gebend, und ging dann fort in den Zuschauerraum zurück, wo schon die glänzend ausgefärbte Schlupfantomme begann.

Auch Direktor Romand im langwallenden Samtmantel eines römischen Granden befand sich unter den Teilnehmern, allein er war augenscheinlich zerstreut und blickte öfters nach den Klüften zurück.

Robert jedoch sah regungslos am Bette Gretchens, die auch endlich die Augen aufschlug und beim Anblick der vielen Blutflecken laut zu weinen begann.

„Robert,“ jammerte sie, „Robert! Ich will nach Hause zur Tante, und nie mehr hinaus verlangen, denn das böse, weiße Pferd ist an allem schuld.“

„Ich habe es wieder eingefangen, Gretchen, es gehört mir aufs Wort, denn ich lockte es mit Güte an und nicht wie jener mit Peitschenhieben; aber es war verängstet durch Musik und Licht und rannte Dich deshalb zu Boden.“

„Aber ich fürchte mich hier, Robert! Nimm mich auf die Arme und trage mich fort —“

„Ja doch, Herzchen, sobald der Direktor kommt. Wir müssen ihm noch danken, daß er Dir geholfen hat.“

Gretchen schwieg, aber sie weinte noch immer still vor sich hin und zuckte angstvoll zusammen, als sich draußen endlich des Direktors Stimme und seine sporenklirrenden Schritte vernehmen ließen. „Was macht das Kind?“ hörte man ihn fragen, dann trat er noch in der kupfernen Mäntel seiner Rolle ein, den roten Helmbusch abnehmend, und wandte sich dann zu Gretchen.

„Nun, Kleine, was macht Du? Bist Du wieder gesund?“ fragte er gütig und strich mit der Hand über die goldblonden Locken.

„Ich möchte nach Hause zur Tante,“ bat Gretchen, ihm beide Hände weinend entgegenstreckend, „sie wird sich ängstigen, wenn wir nicht wiederkommen, denn sie ist sehr krank und wollte sterben, wie sie sagte.“

Das Kind hatte keine Ahnung vom Tode, das lag in den Worten; eine tiefe Bewegung durchzuckte den düsteren Mann.

„Willst Du nicht bei mir bleiben?“ fragte er weich. „Ich bin so ganz allein und wünsche mir sehrlich ein liebes Töchterlein.“

„O nein,“ schrie Gretchen voller Entsetzen, „laß mich fort, ich will Dich nicht, sondern nur die liebe, arme blasse Tante.“

„Gretchen,“ fiel Robert ein, „wenn ich nun aber auch hierbleibe im Zirkus?“ „Dann werden Dich die Pferde umrennen wie mich,“ weinte die Kleine; „ach, es war doch viel schöner, ehe der Zirkus herkam!“

Romand wandte sich mit einem Male jäh zu dem Knaben und fixierte ihn streng.

„Was war das, was Du vorhin von dem Halse der Kleinen gerissen hattest?“ fragte er kurz. Robert schaute verwundert auf. „Das geht niemanden etwas an,“ gab er unfreundlich zurück, „die Tante Anna hat mir von dem Kleinod gesagt, und ich nahm es in Verwahrung, ehe Fremde es sahen.“

„Zeige es mir jetzt her,“ gebot der Direktor, doch Robert sprang in die Höhe, als bereite er sich zu energischem Widerstande vor.

„Nein, das werde ich nicht tun,“ gab er zurück und seine dunkeln Augen glühten, „es gehört Gretchen.“

„So sage mir nur, was es ist.“

„Nein, und wenn Sie mich gleich davonjagten.“

„Du bist kühn, Knabe, aber das gefällt mir; hier hast Du einen Taler, kaufe Dir, was Du gern haben möchtest, aber zeige mir Deines Schwesterchens Kleinod.“

Ohne weiteres wies Robert das Selbststück von sich.

„Wenn Sie es sehen wollen, so kommen Sie zu Tante Anna, aber ich lasse es mir nie und nimmer abkaufen. Und nun, Gretchen, komm nach Hause!“

Romand wollte aufbraunen und griff nach dem Arm des Knaben, der rasch zurückwich; in demselben Moment jedoch stieß Gretchen einen Schrei aus, daß ersterer die Hand sinken ließ. „Geht heim,“ befahl er mit erzwungener Ruhe, „morgen will ich selbst zur Tante kommen und sie muß mir Gretchen überlassen.“

Hand in Hand, wie sie gekommen, wanderten die Kinder in die dunkle Nacht hinein; Gretchen empfand allerdings heftiges Brennen an der Schulter und große Mattigkeit in allen Gliedern, doch sie strebte besenungsdächtig voran, um nur aus der Nähe des finsternen Mannes fortzukommen, der sie am liebsten als Töchterchen behalten hätte.

„Und doch tut er mir leid,“ beharrte Robert; „er muß etwas recht Trauriges erlebt haben, daß er so finster aussieht, — vielleicht ist ihm sein Kind gestorben.“

„Ja, vielleicht, und das nächste Mal will ich mich auch nicht so fürchten, sondern freundlich zu ihm sein. Und wenn Du dabei wärest, könnte ich ihn auch vielleicht einmal besuchen.“

Zimmer weiter wanderten sie; der feuchte Seewind umspielte ihre erhitzten Gesichter und Haare. Endlich blieb Robert ganz verwundert stehen.

„Ich glaube, wir sind falsch gegangen; hier kommen wir gar nicht nach Hause.“

„O weh,“ rief Gretchen erschrocken. „Wie mag es zu Hause aussehen? Ich fürchte, daß es mit der guten Tante schlimmer geworden ist. Wenn nur der liebe Gott helfen möchte und mir nicht böse ist, daß ich im Zirkus war! Aber ich wollte ja nichts Schlimmes tun.“

Direktor Romand hatte, als die Kinder fortgegangen waren, ihnen noch lange nachgeschaut; es schien etwas Schweres und Sorgenvolles in seinem Herzen vorzugehen, und immer von neuem entrang sich ein tiefer Seufzer der breiten Männerbrust.

„Und sie muß es dennoch gewesen sein!“ flüsterte er düster vor sich hin. „Jenes Kleinod, das der Knabe ihr fortnahm, muß die Herkunft beweisen. O mein Weib, welch ein Erbärmlicher bin ich gewesen, daß ich Dich und das Kind verlassen habe!“

Er wühlte mit den Fingern in den Haaren und stöhnte herzerbrechend, aber es blieb still um ihn her, und nur die mahnende Gewissensstimme schlug an sein Herz.

„Hoho, Tor, der ich bin,“ murmelte er, „da laufe ich nun einem Trugbilde nach und sehe nicht, wie es mich narrt und äßt.“

Da fiel ihm der intelligente Knabe ein, der die Kleine sein Pflegeschwesterchen genannt hatte. Er mühte doch auch den Namen der Tante wissen. Gleich am nächsten Morgen eilte er nach den Ställen, wo er Robert zu finden hoffte.

Mit einem freudigen Ausruf stürzte er auf den Knaben zu, der sich soeben in einen der Ställe begeben wollte, hielt ihn mit nervöser Hast an der Hand fest und schritt neben ihm, bis er endlich so viel Kraft gesammelt hatte, um reden zu können. „Wo ist Gretchen?“ stieß er leise hervor. „Ich will zu ihrer Tante.“

„Ach, die arme Tante liegt im Sterben,“ seufzte der Knabe traurig, „sie hat die Kleine schon kaum mehr erkannt, und wir wissen gar nicht, was man noch tun könnte.“

„Aber das Kind,“ rief der erregte Mann ganz laut, „wenn sie stirbt, hat es niemanden?“

„O doch, den Großhohn, er gibt sie nicht von sich, das weiß ich genau. Aber, Herr Direktor, soll ich das Pferd heute in die Schwemme reiten?“

Völlig abwesend schaute der finstere Mann zu Robert hin. „Was meinst Du? Meinst Du, daß ich noch an andere Sachen denke, als an mein Kind, meine Margot?“

Robert schwieg erschrocken. Er glaubte, der Direktor habe den Verstand verloren, denn Gretchen sei doch nie und nimmer sein Kind.

„Geh nach Hause,“ befahl Romand hart, „sieh zu, was die Tante macht, und komme mir dann Bescheid sagen; aber spüte Dich! Jede Minute ist kostbar.“

Sein Antlitz war fahl, seine Hände eiskalt. „Ich muß die Tante noch selbst sprechen, hörst Du?“ rief er dem Davoneilenden nach.

* * *

Es ging zu Ende mit Anna Reihardt. Sie fühlte, wie der Tod näher und näher rückte. So schwer es ihr bis dahin auch geworden war, an das Sterben zu denken, auf einmal fühlte sie sich wie erleichtert und glücklich dadurch. Ihre halb erloschenen Augen wurden wieder klarer, die trockenen Lippen lächelten mühsam und versuchten einige Worte hervorzustammeln.

„Vater — ich will — meinen letzten Willen — aufsehen.“

Der alte Mann mit dem kummervollen Gesicht versuchte ihr freundlich zuzuwinken, aber es mißlang. Heiße Tränen stürzten ihm aus den Augen, und er wandte sich jählings zur Tür, um nicht von der Sterbenden bemerkt zu werden. Aber sie hatte es dennoch gesehen.

„Weshalb weinst Du, Väterchen?“ flüsterte sie halb bewußtlos. „Mir ist so wohl — und ich gehe ja heim ins ewige Vaterhaus — zu meiner Mutter — und Gräfin Hedwig. Sie haben mir — heute Nacht — schon gewinkt. Sei — gut, Väterchen — weine — nicht — mehr!“

„Nein doch, Anna, ich weine ja ganz gewiß nicht mehr,“ erwiderte der Vater mit zitternder Stimme, „ich komme Dir auch bald nach — ach sehr bald!“

„Aber Du mußt noch bei Gretchen bleiben, hörst Du?“ bat Anna dringend. „Ich habe die Sorge für — das Kind — übernommen, und — will — nicht treulos — erscheinen.“

„Gewiß, Anna, ich bleibe bei unserem Gretchen,“ sagte Reihardt kummervoll, „aber rege Dich nicht auf; ich will Dir holen, was Du zum Schreiben brauchst.“

Draußen bedekte sich der Greis das Gesicht mit den Händen und suchte, um das Schluchzen zu unterdrücken. Selbst am Rande des Grabes stehend, sollte ihm auch noch dieser Schmerz zu teil werden, die geliebte Tochter sterben zu sehen!

„Herrgott, deine Wege sind unerforschlich!“ stöhnte er verzweifelt. „Gib mir Kraft, sie zu ertragen!“

In demselben Momente griff eine eiskalte Hand nach der seinen. Ein leichenblaßes Antlitz blickte ihn an, und eine rauhe Stimme fragte hastig:

„Ist es wahr, daß sie sterben wird? Ist eure Tochter schon tot?“

„Nein, noch nicht, aber sie wird jedenfalls sterben,“ entgegnete der alte Mann tonlos; „sie liegt wohl in den letzten Zügen!“

„Ist es möglich? Ich bin Mr. Williams, den Ihr damals beim Schiffbruch gerettet habt. Ich bin ein Arzt, führt mich zu Eurer Tochter!“

Ein Frösteln durchlief bei diesen Worten seinen Körper; er schlang die Hände ineinander und atmete schwer, aber der alte Mann achtete nicht darauf, er hatte keine Hoffnung mehr und nickte daher nur trübe vor sich hin: „Kommt nur, wenn Ihr wollt, Mr. Williams, aber es hilft ja doch nichts. Sie sagt, sie müsse sterben, und geirrt hat sich meine Anna nie im Leben. Aber kommt nur herein.“

„Aber Ihr müßt mir schwören, daß keine Hoffnung mehr auf ihre Erhaltung vorhanden ist.“ Bewundert blickte Reidhardt in das bleiche, verzerrte Antlitz Williams. „Wie sonderbar Ihr redet,“ meinte er mit dem Kopfe schüttelnd, „als ob darüber noch ein Zweifel bestehen könnte!“

„Ich — will Euch tausend Mark geben, wenn Eure Tochter stirbt —“

Der alte Mann fuhr herum wie von einer Tarantel gestochen und fragte in großem Tone: „Was soll eigentlich diese Rederei? Meint Ihr, ich ließe mich von Euch täuschen und glaube nicht an Annas Tod? Was soll das heißen, daß Ihr Geld zahlt, wenn sie stirbt?“

„Nehmt es nicht übel, Mr. Reidhardt,“ hat Williams selbstamerweise ganz demüthig, „es kam mir nur so in den Mund. Natürlich will ich mit Euch kommen und tun, was in meinen Kräften steht, um die Kranke zu retten.“

Sein Blick streifte schon den Alten. Dieser aber war so von seinem Kummer bewältigt, daß er nichts merkte. Mit einem tiefen Seufzer strich er das dünne, graue Haar von der Stirn und wandte sich der Stube zu, Williams winkend, ihm zu folgen.

Anna lag wie tot in den Kissen, die tief eingesenken Augen geschloffen, und beinahe schon außer Atem. Ihr Vater preßte schmerzlich die Lippen bei diesem Anblick aufeinander, schritt aber doch möglichst gelassen zu ihr hin und redete sie an: „Liebes Kind, ich bringe Dir hier Herrn Doktor Williams, der Dich behandeln und, so Gott will, retten wird. Wirst Du mit ihm sprechen?“

Sie schlug die Augen auf und blickte müde den Arzt an: „Ah, das ist Roberts Vater! Ich kenne ihn, aber er kann mir doch nicht helfen, ich — muß — sterben!“

„O Anna, sei nicht so mutlos,“ rief der Alte schmerzlich, „Du bringst mich zur Verzweiflung! Ich muß zum Strande hinunter, und wenn ich wiederkomme —“

Williams fuhr zurück und erlebte noch mehr. Die Sterbende blickte ihn verwundert an, wandte sich dann jedoch zu ihrem Vater, seine Hand leicht berührend.

„Mein armes Väterchen,“ murmelte sie zärtlich, „rege Dich nicht auf; ich bin es gar nicht wert. Geh zum Strande, und Gott wird helfen. Ich bin ganz still und ruhig, und wenn ich heimgerufen werden sollte, will ich Dich und Gretchen segnend stets umschweben.“

Eine kurze, ergreifende Abschiedsszene folgte, dann sank Anna erschöpft und kraftlos in die Kissen zurück, und der alte Reidhardt wankte hinaus, das Antlitz von heißen Tränen überströmt.

„Ich habe sie zum letzten Male gesehen,“ hauchte er schmerzlich, „ich weiß es genau, und — o, wie soll ich weiterleben ohne mein Kind, meine teure Anna!“

Aus dem kranken Körper der armen Mäherin schien alles Leben gestoben zu sein. Sie lag steif und starr da, und auch als Williams nun näher trat und sie anrief, gab sie kein Lebenszeichen von sich.

„Fräulein Reidhardt,“ fragte er abermals, seine Hand auf ihre Stirn legend, „hören Sie mich?“

Sie blieb regungslos, und als er seinen kleinen Taschenspiegel jetzt vor ihre Lippen hielt, blieb die helle Fläche unverändert.

„Sollte es schon — das Ende gewesen sein?“ murmelte er beunruhigt. „Ich For, diese wunder-volle Gelegenheit ungenützt vorbeizulassen! Aber vielleicht ist es nur ein Startkrampf.“

Er griff an den Puls. Nach wenigen Augen-blicken fühlte er ein mattes, ungleiches Klopfen des selben und flüsterte bedrückt: „Noch lebt sie! Ich gewinne wieder Mut!“

Draußen tappten kleine Hände nach der Tür-klinke. Mit weit geöffneten Augen trat Gretchen ins Zimmer und begann sofort zu rufen: „Tante Anna, was macht denn Roberts Vater mit Dir?“

Die Kranke lächelte matt bei den geliebten Lauten des feinen Stimmchens und versuchte den Kopf umzudrehen, doch sie war bereits zu schwach dazu.

„Er — macht — mich — gesund —“ hauchte sie mühsam, „geh — an — den — Strand — Gretchen, — der Großvater — kommt gleich — zurück —“

„Sa, geh hinaus, Kind,“ fuhr auch Williams rauh die Kleine an, „das fehlte auch noch, solches Kinderschreien zu hören!“

Er faßte die Kleine unfaßlich an der Hand und schob sie zur Tür hinaus, noch ehe Gretchen sich so weit gefaßt hatte, um kläglich loszuschreien.

Die Kranke hatte die Augen weit geöffnet, war aber zu schwach, um einen Laut von sich geben zu können, suchte jedoch offenbar den Blick des Arztes aufzufangen. Dieser bemerkte es und wick dem Flehen der halb gebrochenen Augen hartnäckig aus.

„Was will sie von mir?“ zischte er zwischen den Zähnen. „Ob sie — etwas — ahnt? Nah — nur rasch, sonst —“

Er fuhr mit eiserner Hand in seine Brusttasche, um ein schmales Fläschchen herauszuziehen. Als er es jedoch sah, brach ihm der Angstschweiß aus den Poren, und die Zähne klapperten ihm wie im heftigsten Fieber.

„Nur rasch, sie ist ja doch verloren — und ich muß die Wirkung erproben.“

Die großen, starren Augen der Sterbenden gingen unausgeseht an dem zitternden Manne, der kaum das Papier von dem Fläschchen zu lösen vermochte. Endlich fiel es zur Erde, und — ein altertümlicher Dolch kam zum Vorschein.

Anna machte eine leise Bewegung. Sie hatte in letzter Stunde noch die Waffe erkannt, aber sie konnte keinen Ton mehr von sich geben. Starr hing ihr Blick an dem Damascenerdolch, der mit den Schicksalen der Grafen von Freienberg so eng verwaschen war.

„Die Spitze ist vergiftet,“ hauchte Williams, „ob aber das Gift noch wirkt? Rasch, einen einzigen Stoß, sie ist ja ohnehin dem Tode verfallen!“

Er ergriff die Waffe zum Stoße und trat hart an das Bett Annas. Apathisch starrte diese ihn an; als sich aber endlich der Dolch auf ihre Haut senkte und dieselbe leise ritzte, da kam noch ein letztes Mal alle Lebenskraft in den schon erkaltenden Körper zurück.

„Mörder,“ rief sie mit halbgebrochener Stimme so grausig, daß Williams zurücktaumelte, „fort — von — mir — Mörder!“

Es war sonst niemand im Zimmer, auch im ganzen Hause nicht, und dennoch gellten diese Worte wie ein Ton des jüngsten Gerichtes in den Ohren des zitternden Mannes dort am Bett. Er hatte sogleich den Dolch zurückgerissen und mit der Hand das winzige Blutstropfenchen fortgewischt, welches aus der kleinen Wundwunde quoll, und nun stand er wie aus Erz gegossen neben der reglosen Kranken, deren Augen ihn weit aufgerissen anstarrten.

Es blieb still, totenstill in dem Gemach, keine Bewegung ließ sich vernehmen. Erst als Williams zusammenbrach, als der Dolch ihm aus der Hand glitt und zu Boden fiel, veränderte sich die Szene.

„Sie ist — tot!“, stammelte er außer sich, „das Gift hat sie still gemacht. O mein Himmel, ich bin nun in der Tat ein Mörder!“

Hastig, als ständen Furien hinter ihm, drückte er der Toten die Augen zu und bedeckte das spitze, farblose Antlitz mit einem Tuche, dann wollte er nach der Tür schreiten, doch mit einem Male wankte er und fiel laut aufschreiend zu Boden — er war über den Dolch gestürzt.

(Fortsetzung folgt.)

Auf Krankenbesuch.

Von Hedwig Indebetou.

(Aus dem Schwedischen.)

Nachdruck verboten.

„Sag mich sehen. Ist heute nicht der vier- undzwanzigste?“ sagte Frau Kranz, während sie sich vorbeugte, um nach dem Kalender zu greifen, der mit anderen Büchern neben ihrem Lehnstuhl auf dem Tische lag.

„Sa, heute ist der vierundzwanzigste,“ sagte Helmi fröhlich, um die Beunruhigung der Mutter zu zerstreuen.

„Ach ja, es ist richtig. Heute vor einem Jahre erkrankte ich. Also ein ganzes volles Jahr hat die Krankheit gedauert. Das ist hart — namentlich für Dich.“

„Liebeste Mutter, jag' das nicht — wenn ich auch Arbeit gehabt habe, so habe ich doch keine Not gelitten, und Du hast Dich hier auf dem Lande doch so prächtig erholt. Laß uns erst den ganzen Sommer hier zubringen, so wirst Du zum Herbst Deine alten Kräfte wiederhaben. Der Doktor sagt es doch auch.“

„Du siehst alles so rosenbunt, liebes Kind — die Hoffnung gehört ja der Jugend, und das ist ein gutes Ding. Was mich aber beunruhigt, das ist Deine in der letzten Zeit zunehmende Blässe. Du arbeitest zu viel, Helmi!“

„Gewiß nicht,“ entgegnete die Tochter, und eine leichte Röthe schien die Blässe ihrer Wangen wegzunehmen und damit die Mutter beruhigen zu wollen.

„Es gibt hier im Leben so viel Wunderbares und Unfaßliches,“ meinte Frau Kranz mit tiefem Seufzer. „Wenige Prüfungen scheinen mir aber dunkler, als diese Krankheit, die gerade zu der Zeit eintrat, als Du in die Welt hinaus und für Deine Zukunft arbeiten wolltest. Wie sich das jetzt machen läßt, ist mir unklar. Das letzte Jahr hat unser kleines Kapital zu sehr angegriffen.“

„Ach, Mama, den' doch nicht immer daran, daß ich Dich jetzt verlassen soll. Sobald wir in der Stadt sind, finde ich schon ausreichende Beschäftigung. Mach Dir deshalb nur keine Sorgen. Es ordnet sich alles von selbst.“

„Hoffen wir es,“ entgegnete die Mutter. „Jetzt solltest Du aber in's Freie hinaus und bevor der Abend hereinbricht einen tüchtigen Spaziergang machen.“

„Ich kann Dich aber nicht so ganz allein lassen, liebe Mama!“

„Warum nicht? Mir ist ja heute bedeutend besser. Uebrigens,“ fuhr sie fort, während sie zum Fenster hinausschaute, „sieh dort. Ist es nicht Tante Ulla? Sie scheint uns besuchen zu wollen. Da habe ich ja während Deiner Abwesenheit Gesellschaft.“

„Tante Ulla“ — ein leichtes Frösteln ging durch Helmis ganzen Körper. „Nun, dann kann ich ja gehen,“ sagte sie eilig und trat in ihr kleines Zimmer, um Hut und Mantel zu holen und durch die Küchentür zu verschwinden. Mama würde Tante Ulla schon selbst empfangen. Glücklicherweise war ihr der Tante Gesellschaft nicht so unangenehm wie Helmi.

Helmi hatte noch einen besonderen Grund, der alten Dame aus dem Wege zu gehen. Sie wußte, daß sie von ihr jedesmal dasselbe Lied hören mußte. Es gab kaum etwas, was Helmi mehr ärgerte, als die ewigen Spizen und Andeutungen wegen des jungen Besitzers von Storboda — und wenn Helmi ihr Mißfallen äußerte und mit dem „armen Mädchen“ kam, das keine Wahl habe, entgegnete sie geheimnisvoll: „Das weiß ich besser.“

Und das Schlimmste war, daß Helmi Beobachtungen in der letzten Zeit Tante Ulla recht gaben. Sie hatte wirklich bemerkt, daß er sie suchte, und er hatte ihr auch so manche Aufmerksamkeit erwiesen, die sie aber im Grunde wenig angenehm berührten. Denn genau genommen war ihr der junge Mann nicht recht sympathisch. Weshalb, wußte sie eigentlich selbst nicht. Man sagte, daß er trinke, und dann hatte er in seinem ganzen Auftreten

etwas Gewöhnliches, was ihr mißfiel und jedenfalls — Aber nein! Sie wollte alle diese Gedanken verjagen und den Spaziergang in der frischen, klaren Luft genießen. Und dachte sie an die Zukunft, so war es besser, sie so anzusehen, wie sie sich wohl in Wirklichkeit für sie gestalten mochte. Sie mußte ja vernünftig sein und daran glauben, daß ihr einziger Halt im Leben ihre Arbeit war. Denn nie würde sie des Geldes wegen heiraten. — Tante Ulla und die ganze Welt mochten von den Aussichten eines armen Mädchens sprechen. Ihre Mutter zog glücklicherweise nie an diesem Strang. Helmi glaubte aber, daß sie in Betreff des Gutsbesitzers ihre eigenen Ansichten teile.

Helmis Aussichten waren, um der Wahrheit die Ehre zu geben, in feiner Beziehung glänzend. Während des letzten Jahres hatten die Aufrechterhaltung des kleinen Haushals und die Fürsorge für die Mutter ihre ganze Zeit und Gedanken beschäftigt. Mutter und Tochter hatten auf ärztliche Empfehlung ihre Sommerwohnung den ganzen Winter hindurch behalten, da die Landluft der Kranken gut tat. Im Herbst wollten sie aber wieder in die Stadt ziehen, und dort würde sich für Helmi erst Gelegenheit zu irgend einer Beschäftigung finden.

Dann mußte sie sich aber von dem ihr liebgewordenen Landleben trennen. Sie hatte sich hier draußen doch so wohl gefühlt — alles war ganz nach Wunsch gegangen, und die Mutter erholte sich sichtlich von Tag zu Tag. — Dazu kam noch ein anderes Bild, was sich immer wieder hervordrängte, und was sie nur mit Mühe verschleichen konnte. — Ach, am besten war es doch, sich keinerlei Träumereien hinzugeben.

Ueber diesen Gedanken hatte sie eine ganze Strecke auf der Landstraße zurückgelegt. Jetzt, wie in der letzten Zeit so oft, war sie dem Wege gefolgt, der in entgegengesetzter Richtung von Storboda lag. Aber wozu jetzt dies plötzliche Abweichen von der großen Straße? — Es war der Klang von Schlittenglocken, der sie aus ihrem Gedankenfang aufgeweckt hatte — und da vorn auf dem Wege tauchte ein kleiner, leichter Schlitten auf. Helmi erkannte das Pferd wieder und mußte, wer dort ankam! Noch einige Minuten, und der Besitzer von Storboda würde vor ihr halten und sie zu einer kleinen Tour einladen — das hatte er schon einmal so gemacht. Nein, jetzt war guter Rat teuer. Wie sollte sie aus diesem Dilemma kommen!

Schon im nächsten Augenblick war das junge Mädchen in einen kleinen Waldweg eingebogen und zwischen den Bäumen verschwunden. Dort hin konnte ihr der Schlitten des Gutsbesitzers nicht folgen.

Helmi war so weitergegangen und schon tief im Walde, als sie sich darüber klar wurde, wo sie sich eigentlich befand. Wie eigentümlich! Nun, da sie sich umschaute, merkte sie, daß sie sich auf dem Wege zu der alten Anna befand. Sie hatte sie ja ganz vergessen, obgleich sie ihr bei ihrem letzten Besuche versprochen hatte, sich bald wieder nach ihr umzusehen. Helmi mußte ja, daß ihre eigene Mutter Gesellschaft habe, und traf sie bei ihrer Heimkehr Tante Ulla nicht mehr, so war ihr weiterer Vorrat erspart. Deshalb schritt sie weiter und hatte auch bald die Hütte erreicht.

Die Außentür war nur angelegt und die zweite Tür leicht aufgeklüfft. Helmi trat ein. Anfanglich konnte sie nichts erkennen, dann aber entdeckte sie die Alte hinten in ihrem Bett.

„Wie geht's Dir, Mutter Anna?“ fragte das junge Mädchen teilnehmend und trat auf sie zu.

Die Kranke wandte sich um und schlug die Augen auf. „Ach, Sie sind es, Fräulein? Danke schön, aber ich werde immer schwächer.“

„Und Du bist ganz allein?“ fragte Helmi erstaunt.

„Das Mädchen ist nur zum Nachbarn hinübergegangen, der kleine Junge ist krank, und wir hörten,

daß sie den Doktor erwarten. Und da wollte ich ihn nur bitten lassen, daß er sich auch nach mir umsieht.“

Helmi machte sich lebhaftere Vorwürfe, daß sie sich in den letzten Tagen um die Alte garnicht gekümmert hatte. Auch hatte sie ihr garnichts mitgebracht. Dagegen versprach sie ihr, sie wolle ihr am nächsten Tage schöne, kräftige Suppe senden. Das Mädchen, das draußen beim Nachbarn war, blieb immer noch aus. Helmi beschloß deshalb, ihre Rückkehr abzuwarten und inzwischen in Zimmer und Küche nach dem Rechten zu sehen.

Vielleicht traf sie auch noch den Arzt. Sie hätte so gerne ihrer Mutter wegen mit ihm gesprochen, und er war so sehr beschäftigt und so schwer zu haben. Allerdings, als Gefahr vorhanden schien, wick er kaum von dem Krankenbett und pflegte die Mutter in der aufrichtigsten Weise. Seitdem sie aber in Besserung war, ließ er sich nur selten sehen. Und dabei fiel ihr ein, daß sie eigentlich ordentliche Sehnsucht nach ihm gehabt hatte, und daß sie sich freuen würde, wenn sie ihn hier wieder sähe. —

Während Helmi darüber nachdachte, wurden draußen Schritte hörbar, und der Doktor erschien

sofort wieder auf den Beinen, und als er jetzt neben ihr stand, küßte er, daß er sich das Knie geschlagen hatte. Es war nicht von Bedeutung.

„Etwas Massage zu Hause“, meinte er, „wird den Schaden schon gut machen.“

Trotzdem wurde ihm das Gehen schwer, und weder er noch sie hatten einen Schirm oder Stod bei sich. Dies beunruhigte sie. Ihren Arm mochte sie ihm nicht anbieten, und jetzt, kurz vor der Landstraße, hatten sie noch einige Hindernisse zu überwinden. Soll ich Ihnen helfen, Herr Doktor? fragte sie. „Hier, nehmen Sie meine Hand!“ Bei ihren Worten erblickten sich seine Züge. Sie war es ja gerade, die er suchte, und, mit schelmischem Blick in seinen Augen antwortete er:

„Ihre Hand soll ich nehmen? Gewiß, das tue ich — aber unter einer Bedingung.“

„Und die wäre?“ fragte Helmi, von seinem eigenartigen Ton verwirrt.

„Daß ich sie behalten darf! — und daß sie mir für alle Zeiten gereicht wird.“

Daß Helmi im ersten Augenblick verstummt, ist so wunderbar nicht. Mancherlei Gedanken schwirrten ihr im Kopfe umher; alle ihre Sorgen waren vergessen, ein einziger heißer Wunsch, den sie aber so lange zurückgedrängt hatte, sollte nun schließlich doch in Erfüllung gehen. Raum wagte sie, es zu glauben.

„Liebes Kind, wo bist Du nur so lange geblieben.“ rief Frau Kranz in unruhigem Ton aus, als Helmi etwas später, vom Doktor begleitet, mit rosigem Wangen ins Zimmer trat.

„Liebe, süße Mutter!“ sagte Helmi unter Tränen und Lachen, während sie den Doktor an der Hand zu der Kranken führte, „sei nicht böse. Ich habe unterwegs diesen Vöfennicht getroffen und ihm meine Hand für das ganze Leben geschenkt.“

„Und jetzt bitten wir beide um Ihren Segen.“ schloß der Doktor, während er die Hand seiner Patientin küßte.

Im Polarmeer.

Reiseerinnerungen von Major J. Baumann-Müncheln.



Kartenskizze von Filchners projektierte Südlands-Erkundung.

Die dunkleren Stellen sind diejenigen, an denen sicher Land festgestellt ist. Die helleren sind mutmaßliches oder wahrscheinliches Land.

Island lag hinter uns. Der Polarkreis (66° 32' 30''), der Isaland nur an einer einzigen Stelle im Norden von der Halbinsel Kistfangi schneidet, war überschritten.

Unser Dampfer „Großer Kurfürst“ hatte nordwestlichen Kurs auf Spitzbergen zu eingeschlagen. Noch aber lag die Küste Islands vor unsern Augen und wie sie sich immer mehr im Dunstschleier verlor, dachten wir nochmals an all das, was wir von diesem seltsamen und uns so fremden Eilande gesehen und gehört hatten: an die längst dahingeschwundene Glanzzeit, wo die wagemutigen Nordmänner auf ihren Drachenschiffen in die Fremde fuhren und neue Länder und Inseln entdeckten; wo die Stalben die Dichtkunst pflegten und vor Königen sangen, wo die germanischen Götterfagen und Heldenlieder in den langen Winternächten von Mund zu Mund gingen, jene herrlichen Sagen von Wieland dem Schmied, den Wälfungen und Nibelungen, von Gudrun, Siegfried und Brünhilde und von den Göttern in Walhall; und während wir so die Erinnerung pflegten, trat Isaland immer weiter zurück, schließlich nur noch als kleiner weißer Küstenstreifen erkennbar. Aber auch der entschwand alsbald dem Auge. Weit dehnte sich nun das endlose Polarmeer, die erhabene stillstehende Meeresflut, in das uns der „Große Kurfürst“ unter der Flagge des Norddeutschen Lloyd hinein trug.

Am Nachmittag des zehnten Tages unserer Reise von Bremerhaven bot sich uns ein überraschendes Bild. Wir waren an die Grenze des Treibeises gekommen. Erst sah man nur vereinzelte

Eisfjollen; dann wurden es mehrere; nun fuhren wir mitten durch. Da waren auch größere Felber mit 50 m Länge und mehr, oft mit ganz phantastischem Aussehen, wenn sich die Schollen hoch übereinander gestürzt hatten. Auf der Backbordseite bildeten diese Eisstrümmen schon in geringer Entfernung eine beinahe zusammenhängende Decke, und dann zeigte sich in Richtung auf Nordwest eine schier unabhäufbare, glänzend weiße, unebene Eisfläche.

Die durchschnittliche Treibeisgrenze während der Sommermonate geht von der Südspitze Grönlands zur Nordküste Spitzbergens, begleitet die Ostküste bis beinahe an ihr südliches Ende und führt dann nach Osten weiter. Im Winter aber zieht die Treibeisgrenze südlich von Island und südlich von Spitzbergen und der Väreninsel ostwärts zum Weissen Meere. Die Eisverhältnisse sind natürlich nicht in jedem Jahre gleich. So konnte Kapitän Bode bei besonders günstigen Eisverhältnissen im Sommer 1896 mit seinem kleinen Passagierdampfer völlig bis 81° 37' nordwärts fahren, wo man das Treibeis erreichte. Meines Wissens war bisher nur ein Schiff noch bis 81° 42' weitergekommen, das Schiff Nordenskjöld's im Jahre 1868.

Das in den Polarregionen vorhandene Eis ist nach seiner Herkunft auch verschieden gestaltet. In der Regel ist es Treibeis (Trüfies). Das ist die zur Sommerzeit zertrümmerte Eisdecke des Polarmeeres, auch das an die Oberflache gekommene Grundeis, Eisfjollen, die von den Winden und Strömungen hin- und hergetrieben werden und so auch in südlichere Gegenden gelangen. Da dieses Eis aus Meerwasser entsteht, so ist es undurchsichtig, milchig, trüb und uneben, auch nicht so widerstandsfähig wie Süßwasseris. Diese Eisfjollen schieben sich durch die bewegte See und Eispreßung vielfach übereinander, so daß sie oft ganz ansehnliche Höhen erreichen; doch nicht leicht über 5 m. Da an ihnen überall das Wasser leckt, bilden sich oft ganz abenteuerliche Formen, wie wir später in den Buchten Spitzbergens wahrnehmen konnten. Diese übereinandergetürmten Treibeisfjollen pflegten Nordfahrer, namentlich wenn sie wieder zu größeren Massen zusammengefroren sind, „Kadeis“ zu nennen. Eisberge sind immer losgebrogene und durch die Strömung weiter getragene Gletscherenden, die, wenn es sich um Eisberge im Atlantischen Ozean handelt, ausschließlich von den Gletscherenden Grönlands herkömnen. Da es sich hierbei immer um das aus Süßwasser und durch Niederschläge entstandene Inlandeis handelt, tragen die Eisberge natürlich auch die Kennzeichen des Festlandeises wie unsere aus Finn entstandenen Alpengletscher an sich. Das Aussehen der Eisberge ist in der Regel blendend weiß, während sich an den Bruchflächen und in den Höhlungen schöne blaue und grüne Farben zeigen.

Wo sich in den nördlichen Breiten der warme Golfstrom und der kalte Polarstrom begegnen, berühren oder aneinander vorbeischießen — wie

z. B. in der Grönlandstraße — entstehen durch die verschiedenen warmen Luftschichten Nebel, mit denen der Schiffer in gewissen Gegenden des Polarmeeres beinahe immer zu rechnen hat. Dies gilt namentlich in den Meeren zwischen Schottland und Island, zwischen Island und Spitzbergen und in der Umgebung der Väreninsel.

Auf der für Bekanntmachungen an Bord des „Großer Kurfürst“ angebrachten schwarzen Tafel konnte man lesen, daß heute die Mitternachtssonne zum erstenmal sichtbar sein sollte. Da sich aber ein dichter Nebel auf das Meer gelegt hatte, kündigte eine spätere Mitteilung an, daß die Mitternachtssonne „eingetretener Hindernisse halber“ bis auf weiteres nicht erscheinen werde. Es war aber auch kalt geworden; wer einen Pelz mitgenommen hatte, holte ihn aus dem großen Koffer im Gepäckraum. Wenn nun auch die erwartete Mitternachtssonne nicht sichtbar war, eine Nacht trat in der nächsten Zeit nicht mehr ein. Es kamen die „weißen Nächte“ und um Mitternacht hatten wir eine Beleuchtung, etwa wie zu Hause an den Nachmittagsstunden eines Dezembertages, wenn der Himmel bewölkt ist. Von diesen weißen Nächten haben schon die phönizischen und griechischen Seefahrer erzählt, ein Beweis dafür, daß sie wirklich ziemlich nahe an das Polarmeer herangekommen waren.

Am dritten Tage unserer Fahrt durchs Polarmeer hatten wir Gelegenheit, das seltsame Schauspiel der Mitternachtssonne zu genießen. Alle Passagiere waren ausgeblieben, aber wohl die meisten erfuhren eine arge Enttäuschung. „Das soll die Mitternachtssonne sein! das habe ich mir anders vorgestellt.“ In der Tat: es war ein Schauspiel ohne jeden Effekt. Die Sonne stand wohl am Himmel, aber ziemlich hoch, in etwa 7° Höhe (an den folgenden Tagen sogar in 8°) und durchaus nicht anders als bei uns an den Winter- oder Spätherbstnachtsmittagen. Wenn man aber nur ein wenig darüber nachpacht, so war eigentlich gar nichts anderes zu erwarten. Die Seltsamkeit besteht nur darin, daß die Sonne eben um Mitternacht hoch am Himmel sichtbar ist. Ich brauche nicht beizufügen, daß man die Sonne nicht im Westen zu suchen hat wie bei uns zur Abendzeit, sondern im Norden. Ich schrieb an diesem Tage bis 1/21 Uhr morgens im Geschäftszimmer, selbstverständlich ohne jede künstliche Beleuchtung. Die Mitternachtssonne kann aber doch ganz großartige Effekte bringen, wenn sie tiefer steht oder in niedrigeren Breiten, wenn man sie etwa vom Nordapfels aus betrachtet, oder noch wirksamer bei den Lofoten, wo tiefstehende Wolken und die Silhouetten der bergigen Insel und zackigen Klippen das Bild ergänzen. Dort waren wir später auch so glücklich, das unvergleichlich schöne Schauspiel einer tiefstehenden Mitternachtssonne genießen zu können. Damals konnte man die Leuchterung hören: „So schön habe ich es mir gar nicht vorgestellt.“ — In Tromsö (69 1/2°) steht die Mitternachtssonne, ohne unterzugehen, 69 Tage am Himmel; am Nordkap 93 Tage und auf Spitzbergen —

Besund — 125 Tage. Island, das ja nicht über den 66° hinaufreicht, hat keine eigentliche Mitternachtssonne. Ich sah dort an der Nordküste die Sonne um 1/4 12 Uhr abends untertauchen. Umgekehrt entspricht diesem langen Tage eine ebenso lange Winternacht. Man darf sich aber unter diesen Polar Nächten kein völliges Dunkel vorstellen. Die Sterne leuchten heller, voran der Polarstern, der große Bär und der Orion; man ist dankbarer für das sanfte Licht des Mondes. Um die Mittagsstunden bringt von der Sonnenbahn ein Dämmern herauf; die weiße Schneedecke verbreitet einen hellen Schimmer und öfters zeigen sich auch am mitternächtigen Himmel die feststernen und vielgestaltigen Polarlichter, die auf erdmagnetischen Einfluß zurückgeführt werden.

Am frühesten Morgen des folgenden Tages kam Spitzbergen in Sicht. Ein schneebedecktes Bergland hob sich aus dem Wasser und dann fuhr der „Große Kurfürst“ vorüber an „König Karls-Vorland“, hinein in den breiten Eisfjord. Zu beiden Seiten hohe schneebedeckte Berge, an welchen da und dort das dunkelblaue Gestein durchgebrochen ist. Zwischen den Bergen liegen unabhäufbare Gletscher, deren äußerste 50—100 m hohe Ränder senkrecht abgebrochen sind.

Als trat die Sonne heraus; die Eisfelder glänzten und die Berge zeigten, wo nicht Schnee lag, ein herrliches Blau. Wir alle schauten entzückt auf die fremdartige und großartige Polarlandschaft. Das waren nicht die lieblichen Bilder mit Seen, grünen Wiesen und Wäldern, wie im schottischen Hochlande; nicht die schwarzen, oben abgekämmten und mit Wolken behangenen Klüften Islands; das waren Alpenlandschaften, wie sie sich mitten auf einem großen Bergsee im Winter darbieten, überall Schnee, Eis, Gletscher und blaues Wasser, — so haben wir uns eine artfische Landschaft und die Eiszeit vorgestellt. Der erste Anblick erklärt den Namen „Spitzbergen“. Wir waren am hinteren Ende des Eisfjords in die Advent-Bai (78° 15') eingebogen und hatten in der geräumigen, genügend tiefen Bucht Anker geworfen. Während nun der Tender und die Boote für das Ausbooten klar gemacht werden, betrachten wir mit unseren Gläsern das Ufer und finden, daß dort der Schnee weggeapert ist. Gleichwohl aber ziehen wir unsere festesten Schuhe an, denn der Boden soll weich sein. Inzwischen hatte sich die stattliche Zahl der Nimrode, polar ausgerüstet, auf der anderen Decksseite versammelt, denn sie sollten in zwei Booten an einer entlegeneren Küstenstelle gelandet werden, um hier endlich die seit langem ersehnten Eisbären, Walrosse und Rentiere zu schießen, deren Fell sie in der Heimat schon vielfach versprochen hatten. Dann wurden auch wir an das Land gebracht, wo man sich einzeln oder in Gruppen zerstreute, wohin man wollte. Manche eilten geradewegs und stiegen hier einen Höhenrücken empor, um oben eine größere Aussicht zu gewinnen. In der Ferne hörte man einen Schuß, dem andere folgten. Dann hob ein Plänkel an, wie wenn Avantgarden

Günstiges Angebot.
31 M. 39 M. Neue Fahrräder, kräftige, starke Bauart, Modell 1910, sind zu sehr billigen Preisen abzugeben mit 6 Jahre schriftlicher Garantie und 6 Wochen Probezeit, um die Räder überall einzuproben. Auf Wunsch wird erst Proberad geliefert zum Ausnahmepreis. Neue Fahrräder schon 31 Mark an ohne Gummi, mit Gummi von 39 Mark. Katalog umsonst von der weltberühmten Frankfurter Fahrrad-Fabrik, Braunschweiger, Frankfurt a. M. 310 Hegelstrasse 14. — Versand nach allen Weltgegenden. — Laufdecken, Luftschläuche sehr billig.

Lyra-Fahrräder sind die besten u. die billigsten. Prachtkatalog umsonst u. portofrei. Lyra-Fahrrad-Werke Herm. Klaassen, Prenzlau. Postfach Nr. F. 148

Keinen Kopf
mehr mit Schuppen und keinen Haarausfall auch kein Steckenpferd-Teerschwefel-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul. Bestes Mittel zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses. à 54.50 Pfg. Überall zu haben.

Betten und Federn sind Vertrauenssache! Hochfein rot, dicht Daunentücher, 1 1/2-schläferig groß, Ober- und Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weichen Federn gefüllt, das Bett 27.50, 30, —, 38, —, 42, — bis 96, — M. Berliner, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pfg. 1, — und 1.25 M. Halbdaunen, das Pfund 1.75, 2, —, 2.50 M. weiße Gänsefedern, das Pfund 3, — und 3.50 M. Daunen, das Pfund 3.70, 4.50, 5.50 und 6, — M. Nichtgefiltes Geld zurück. Katalog frei. sein Risiko für Käufer. **Hans Hoffmann**, Seiffischer Betten-Vertrieb mit elektrischem Betrieb, Weisungen P. 60.

Neue Gänsefedern, wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunen à Pfd. 1.50 M. Dieselben Federn, mit allen Daunen, groß gefüllt, à Pfd. 2.30 M., gut gefüllt, mit allen Daunen à Pfd. 3.25 M., verzierte gefüllt. Nachh. nehme was nicht gefüllt, zurück. **August Schuch**, Gäusemastanstalt, Neu-Zerbin (Oberbrud).

Umsonst 1 Fahrrad
Pracht-Katalog erhält franko jeder Interessent. **Halbrenner** von M. 36.00 an. **Starke Tourenräder**, Renner, Damenräder m. Gummi M. 46.50, M. 52.50, M. 60.00. **5 Jahre Garantie.** Lieferung ab Fabrik. Laufmäntel M. 2.20. Luftschläuche M. 1.95. Größte Auswahl in sämtl. Radfahr- u. Bedarfsartikeln, Uhren, Waffen, Nähmaschinen, Kinderwagen, Haushaltsartikeln. **Merkur Fahrrad-Industrie** Sietlin. Postfach 2.

Deutsche erstkl. Soldat-Fahrräder auf Wunsch Teilzahlung. Anzahlung Mark 20, —, 30, —, 50, —, Abzahlung Mark 7, — bis 15, — monatlich. Zubehör teile spottbillig. Preisliste gratis und franko. **J. Jendrosch & Co.** Charlottenburg Nr. 12.

Praktischerwagen Dordede sich selbständig auf- und niederlegen, erhalten Sie elegant zum Fahrpreis. 10 Prozent Rabatt direkt durch die Kinderwagenfabrik **Julius Treibler** in Grimma 313.

Berühmte + Augensalbe +

beseitigt jedes entzündliche Augenleiden. Durch einmaliges Bestreichen bedeutende Besserung. Tausendfach erprobt. Probefläsche 1,20 M. in Apotheken. Originaldose 4 Mk. Apoth. Grundmann, Berlin SW., Friedrichstraße 207.

Extra starke
Echte Hienfong-Essenz
(Destillat) à Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Fl.
Mk. 6,— portofrei.
Labor. E. Walther, Halle-S., Mühlweg 20.

Jugend-Schönheit
Gesicht
Gesundheit
Besserung der Garter Beauty
Compliert in Aquilonum-Scapulae sans
Parfumerie-Fabrikation 107, rue de Valenciennes
Paris Frau Anna Jehmlich Leipzig L. Gundorfstr. 9.

Fahrräder

Zwecks Reklame
zu ermäßigtem Preis
Scholz Fahrrad.
Steinau a. O. 2/3
Schlühche 1,90 2,30 2,75 3,50
Decken 1,95 2,75 3,75 5,25
Starke Gebirgsdecken 4,75 6,25

Guarana-Migräne-Tabletten
überaus wirksam bei nervösen
Kopfschmerz-ärztl. empft., zu haben in Apotheken od. d. **St. Annen Apotheke, Brandenburg a. H.** Bei Vorzugsendung 1 Röhre à 12 St., 1,15 fr. 5 Röhren 4,65.—

Wenn Sie Geld sparen wollen

so kaufen Sie meine extrastarke, garant. aus allerl. Drog.-u. Weingeist. bereitete **echte Hienfong-Essenz**
Dtz. 2,20, wenn 30 Fl. 5,50 franko sowie sächs. Königspr. Spezialitäten. Nur das Beste auf diesem Gebiet! Fabrik chem.-pharm. Präparate **Louis Strauch, Königsee, Thür.** Wiederverk. gesucht. Preisliste gratis.

Musik-Instrumente jeder Art. vorzügliche Quelle. Vunt. Musik. Musikinstrumente. **Bruno Klemm Jr.,** Marktweidenstr. 1. & 153.

+ Korpulenz +

Fettleibigkeit
wird beseitigt durch „Tonno“, Preisgekrönt mit gold. Medaillen und Ehrendiplomen. Kein starker Leib, keine starken Hüften mehr, sondern schlanks, elegante Figur und graziose Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für zwar korpulente, jedoch gesunde Personen. Keine Diät, keine Änderung d. Lebensweise. Vorzügl. Wirkung. Paket 2,50 M. fr. geg. Postanweis. od. Nachn. Fabrik: **D. Franz Steiner & Co.,** Berlin 28, Königgrätzer-Strasse 68. Verkauf d. Apoth., Generaldepot u. Versand: **Witt's Apotheke, Berlin, Potsdamerstr. 64a.**

+ Hygienische +

Bedarfsartikel, Neuest. Katalog
Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. gratis. **H. Unger, Gummiwaren-Fabrik, Berlin NW., Friedrichstraße 91/92.**

Nordpol

Unerreicht ist der Qualität sind die Remonde-Fahrräder
5 Jahre reelle schrittweise rühmten
Garantie. Die neuen Modelle 1910 sind mustergültig in Ausführung und Konstruktion. Zahlreiche, glänzende Anerkennungs-schreiben über Tausende im Gebrauch befindliche Remonde-Fahrräder. Gute Gebrauchsräder mit Gummi und Doppelgelenklager von M. 45.— an. Pneumatik und Zubehörteile enorm billig. Lieferungen direkt an Private. Vier Wochen zur Probe ohne Kaufzwang. Verlangen sie umsonst und portofrei unseren neuen Pracht-Katalog. Derselbe bietet große Vorteile und vortreffliche Auswahl in Fahrrädern, Zubehör, Pneumatik, Nähmaschinen, Sprechmaschinen, Schallplatten, weltberühmte Zeitschriften, Sport- und Leiterswagen, Holzwaren usw. **Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie, Zeit 98**

Brillanten, Juwelen und Goldwaren für Jedermann

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen v. Taschen- und Wanduhren, Ketten, Schmucksachen aller Art, Photogr. Apparate. Gesucht. Artikel in den praktischen Gebrauch und Luxus. Sprechmaschinen, u. Musik-Instrumente, Nähmaschinen und gerahmte Bilder usw.

Wir liefern auf Teilzahlung

Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.
Wer einmal so kauft hat, macht es stets wieder so. Siehe folgenden beglaubigten Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen **F. GORSKI in Berlin:**
Ich bescheinige hierdurch, dass von 1000 (tausend) bei der Firma Jonass & Co. G. m. b. H., Berlin, nacheinander eingegangenen Aufträgen 674 von Käufern herrühren, welche bereits früher von der Firma Waren bezogen hatten; ich habe mich hiervon durch Prüfung der Bücher und Belege überzeugt.
F. Gorski, beidseitiger Buchrevisor u. Sachverst.
Viele tausende Anerkennungen. Hunderttausende Kunden.
Jährlicher Versand über 25 000 Uhren, Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei.
Jonass & Co., Berlin SW. 214
Belle-Alliance-Strasse 3
Vertrags-Lieferanten vieler Vereine.
Gegründet 1899



Die Sünden der Väter! Die Sünden der Gesellschaft

und vielleicht auch die eigenen Sünden stehen auf wider jeden Nervenleidenden und vernichten ihn, wenn er sich nicht zu wehren weiß! Das Gespenst des völligen geistigen und körperlichen Ruins steht hinter ihm! Nervenleiden haben ihren Ursprung im Gehirn und Rückenmark, Nervenleiden sind eigentlich Gehirnleiden und ihre letzte Folge ist:

der gänzliche Verlust der Nervenkraft.

In leichteren Fällen sind Nervenleiden gekennzeichnet durch leichte Erregbarkeit, Zittern der Hände, Gedächtnisschwäche, Verwirrung, Gliederzittern, Unruhe, Mattigkeit, Herzbeschwerden, Kopfschmerzen, Schwindelanfälle, Angstgefühle, Unsicherheit beim Sprechen, Verdauungsstörungen, Schlaflosigkeit, Taubwerden einzelner Glieder oder Hautstellen, Ueberempfindlichkeit gegen Geräusche und Gerüche, Melancholie, Neigung zu starken Getränken, Sehstörungen und viele andere Symptome, die einzeln oder zu mehreren vereint auftreten können, in schweren Fällen kommt es zu Epilepsie (Fallsucht), Irreerden, schweren hysterischen Anfällen, vollständiger Verrücktheit (Paranoia) und zu schweren Rückenmarksleiden.

Wo ist Hilfe?

Nervenleiden sind Erschöpfungszustände, veranlaßt durch Ueberanstrengung der Nerven z. B. durch Ueberarbeitung, Ausschweifungen, Aufregungen, Kummer usw. Erschöpfungszustände können nur durch eine **wirksame Kräftigungskur** geheilt werden. Jede Arbeit verbraucht Nährstoffe, die Arbeit der Nerven verbraucht vor allem **Leichtin**. Dieses muß ihnen in ausreichender Menge zugeführt werden. Es ist nun der medizinischen und der chemischen Wissenschaft gelungen, diesen Stoff in höchster Konzentration aus frischen Hühnerreinen zu isolieren. Er ist zu einem äußerst wirksamen Präparate in dem bekannten Nerven-Nährmittel **„VISNERVIN“** von Dr. Arthur Erhard verarbeitet. Dieses ausgezeichnete Mittel

hat Tausenden geholfen,

selbst in ganz verzweifelten Fällen und es wird noch Tausenden helfen. Täglich gehen seit Jahren schon Dank- und Anerkennungsschreiben von Aerzten und Patienten ein. So schreibt z. B. Herr **Walther Zielinski in Chemnitz:** „Habe Ihren werthen Brief dankend erhalten und teile Ihnen mit, daß ich mit der ersten Sendung sehr zufrieden bin und daß ich mich damit einverstanden bin, wenn Sie mir eine zweite Sendung schicken. Ich fühle mich jetzt, da ich täglich 3-4 Pillen genommen habe, bedeutend besser und hoffe nach dem Gebrauche der vierter Sendung vollständig hergestellt zu sein. Mein Magen sehr heftige Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und Gedächtnisschwäche, sodaß ich trotz meines besten Willens heitere, Laune zu sein, stets mißgestimmt war. Nach dem Gebrauche Ihres werthen **„VISNERVIN“** bin ich jetzt vollständig von diesen Uebeln befreit, sodaß ich Ihnen dafür meinen besten Dank ausspreche. Auch werde ich, soweit es in meinen Kräften steht, **„VISNERVIN“** jedem Nervenleidenden empfehlen.“
Solche Briefe liegen zu Tausenden vor! Weil aber die eigene Ueberzeugung der beste Beweis ist und weil unser Mittel eine Prüfung nicht zu scheuen hat, so senden wir

eine ausreichende Probefläsche gratis

an jeden Nervenleidenden, der uns seine Adresse aufgibt. Ebenfalls gratis fügen wir ein interessantes und sehr lehrreiches Buch über Nervenleiden und ihre Heilung bei. Man sende also sofort die genaue Adresse per Postkarte an

Dr. Arthur Erhard G.m.b.H. Berlin 35/ A. 49.

SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALLEMANDE

Import französischer Weine.

Als besonders preiswert empfehlen wir:

Mosel-Weine	
per Liter exkl. Glas	per Liter exkl. Glas
Französischer Rotweim Mk. 0,85	Obermoseler Mk. 0,80
Moselwein „ 0,85	Lieserer „ 1,00
Portwein (spanisch) „ 1,25	„ Rosenberg „ 1,20
In Korbfässchen von 5 und 10 Liter Inhalt:	Portwein (span.) „ 1,00
ferner:	Kognak (fin) „ 3,00
Bordeaux-Weine p. Flasche exkl. Glas	„ „ „ 2,00
Narbonne „ M. 0,80	Jamaika-Rum-Verschn. „ 3,00
Chât. Coulon „ 1,00	„ „ „ 11, 2,00
Chât. Bernard Bourg „ 1,20	
Chât. Loubarey Curac „ 1,50	
Chât. Raymond Lamarque „ 1,75	

5 Liter od. 10 Fl. Groß-Berlin franko Haus.
Société viticole franco allemande m. b. H.
Fernsprecher: Amt IV, 9822 u. 1671. **SW., Ritterstr. 50.** Fernsprecher: Amt IV, 9822 u. 1671

Das neue Bett.

Großlein rot, bißt Daunendeck, große 1/2 schräge Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 17 Pfund Halbbaunen, weiß teils feine Farbzieher, das Gebett **Wf. 30.—**, dasselbe Bett mit Daunendeck **Wf. 35.—**, feinstes herrschaftliches Daunendeck **Wf. 40.—**, Buntgefärbte leichtes Bett **Wf. 5.—**, mehr. Wird gefaltet. Gelb gerahmt. Katalog von Betten, Bettfedern und Kissen frei. 200 Denkschriften.

Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Nach Dr. Schöpfer.
Hien-Fong-Essenz
12 Flaschen Mark 2,50, 30 Flaschen Mark 6.—, Von 30 Flaschen an portofrei empfiehlt für Wiederverkäufer **A. F. Kölling in Zerbst.**
Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dieses Blatt zu berufen.

Ewig Jung fühlt sich, wer regelmäßig **Weber's Tee** trinkt! Karton 1 Mark. In Apoth. u. Droger. zu haben. Von 3 Mark an franko. Adolph Weber, Telearzt, Dresden-Radebeul No. 50. **A. & E. WEBER**

ff. Zucker-Honig

10 Pfund Emaille Rimer oder Topf brutto Mk. 2,60,
10 „ Emaille Schmor- od. Ringtopf „ 2,70,
5 „ Emaille Topf „ 1,50,
5 „ Emaille Kaffee- Kanne „ 1,85,
5 „ Emaille Essen- träger „ 1,75.

ff. Preiselbeeren

9 Pfund Blechdose brutto Mk. 3,10.
Echte Hienfong-Essenz
12 Flaschen Mk. 2,50.
Alles auf Braunschweig gegen Nachnahme.
Georg Otto Lange, Braunschweig 16.